

Weihe von Frauen als Instrument in einem Kampf für die Frauenemanzipation einzusetzen.

Es ist so legitim wie verständlich, daß die niederländischen Bischöfe angesichts problematischer Tendenzen, die geltende kirchliche Ordnung für Gottesdienstfeier und Sakramentenspendung zu unterlaufen bzw. auszuhöheln, den Unterschied zwischen sakramentalen und nichtsakramentalen Feiern und den spezifischen Auftrag der geweihten Amtsträger betonen. Es ist auch sinnvoll, daß sie vor einer *Engführung der kirchlichen Erneuerungsdiskussion auf die Amtsfrage* und die damit zusammenhängenden Themen warnen und demgegenüber auf die Priorität des alle Gläubigen und nicht nur die Seelsorger betreffenden missionarischen und diakonischen Auftrages der Kirche verweisen: „Die Zukunft unserer Glaubensgemeinschaft steht oder fällt mit dem Erfolg von Initiativen auf dem Gebiet der Verkündigung des Evangeliums, der Katechese, der Spiritualität und Diakonie.“

Allerdings haben die Lösungswege, auf denen die niederländischen Bischöfe die gegenwärtige und sich möglicherweise noch verschärfende Not- bzw. Übergangssituation von Seelsorge und Kirchenordnung angehen wollen, ihrerseits wieder *Schattenseiten*. Der Hinweis auf die vielen Gnadengaben in der Kirche, die noch stärker zu entdecken und zu pflegen seien, ist keine Antwort auf die Frage, wie dem Mangel an geweihten Amtsträgern abgeholfen werden kann. Die „Entkoppelung“ von Sakramentenpastoral und Sakramentenspendung, die in dem Schreiben als ein Ausweg gesehen wird, kann zu einer theologisch wie pastoral fragwürdigen Isolierung des Amtlich-Sakramentalen führen. Sakrament und Amt lassen sich letztlich nicht dadurch retten, daß man sie ganz in die Dimension des Objektiven und Unverfügbaren rückt. Es wäre – nicht nur in den Niederlanden – verhängnisvoll, würde in Zukunft eine noch tiefere und breitere Kluft zwischen den Vorgaben von Lehre und Kirchenrecht und der pastoralen Wirklichkeit entstehen. ru

Johannes Paul II.: Nachsynodales Schreiben zur Priesterausbildung

Das gewohnte Schreiben von Johannes Paul II. an die Priester zu Gründonnerstag konnte in diesem Jahr kürzer ausfallen als in den zurückliegenden Jahren – der eigentliche Gründonnerstagsbrief des Papstes war diesmal das rund 250seitige Nachsynodale Apostolische Schreiben „Pastores dabo vobis“ („Ich gebe euch Hirten“), das am 7. April der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Wie schon bei früheren ordentlichen Bischofssynoden legte der Papst damit knapp anderthalb Jahre nach der achten Vollversammlung, die vom 30. September bis zum 28. Oktober 1990 zusammentrat und sich mit der Priesterausbildung befaßte (vgl. HK, November 1990, 505 ff.; Dezember 1990, 574 ff.), ein Lehrschreiben vor, das eine Synthese der Ergebnisse der damaligen Beratungen versucht.

Die beherrschende Stellung des „alter Christus“

Wie schon sein Untertitel („Über die Priesterbildung im Kontext der Gegenwart“) andeutet, liegt das thematische Schwergewicht in diesem Schreiben nicht bei Lehraussagen über das Priestertum allgemein, sondern bei Fragen der *Aus- und Weiterbildung* von Priestern, selbst wenn dazu zunächst ein Verständnis vom priesterlichen Amt entwickelt wird. Schon rein quantitativ machen daher die beiden Kapitel zur Ausbildung der Priesteramtskandidaten bzw. zur Weiterbildung des Priesters etwa die zweite Hälfte des Schreibens aus. Die erste Hälfte teilen sich Kapitel über eine allgemeine Charakterisierung der kulturellen und geistigen Verhältnisse, soweit sie für dieses Thema von Belang sind, ein Kapitel über „Wesen und Sendung des Priesteramtes“, ein weiteres über die Spiritualität des

Priesteramtes sowie eines über die Stellung des Priesteramtes in Kirche und Pastoral.

Nachsynodale Schreiben dieser Art können kaum viel besser bzw. anders ausfallen, als es die Bischofsversammlung selbst war, auf die sie sich beziehen. Auch dieses Schreiben folgt in weiten Teilen den Akzentsetzungen, die sich bereits während der Synodenberatungen selbst ergaben. Wie erstmals im letzten nachsynodalen Schreiben „Christifideles laici“ vom 30. Dezember 1988 (vgl. HK, März 1989, 106 ff.) wird auch in diesem jüngsten Schreiben z. T. in langen Passagen aus den unveröffentlichten insgesamt 41 „Propositiones“ zitiert, die so etwas wie das Arbeitsergebnis der Synode darstellen. Daher scheint das Schreiben im Argumentationsduktus wie auch im äußeren Aufbau den Propositiones über weite Strecken zu folgen.

Was die zentrale theologische Begründung des priesterlichen Dienstes angeht, betont „Pastores dabo vobis“ – wie schon die Synode – in erster Linie eine *christologische Linie* (Nr. 13 bis 15): „Der Priester ist ein lebendiges und transparentes Abbild des Priesters Christus“ (Nr. 12). „Jeder Priester vertritt ... Christus“ (Nr. 20). „Durch das Weihesakrament wird der Priester Jesus Christus als dem Haupt und Hirten der Kirche gleichgestaltet ...“ (Nr. 21). Die Priester sind aufgerufen, „die Gegenwart Christi, des einen Hohenpriesters, dadurch fortzusetzen, daß sie seinen Lebensstil mit ihrem Leben bezeugen und in der ihnen anvertrauten Herde gleichsam an sich selbst transparent werden lassen“ (Nr. 15).

Mit der gleichzeitigen Einbindung des priesterlichen Dienstes in die drei ekklesiologischen Dimensionen von Kirche als *Mysterium, Communio* und *Missio* – wie sie auch bereits in „Chri-

stifideles laici“ enthalten sind – wird diese stellenweise doch recht *einseitige*, weil *allzu unvermittelt von Jesus Christus auf den einzelnen Priester übergebende christologische Begründung* zwar etwas aufgebrochen. Die beherrschende Stellung des „alter Christus“ wird dadurch allerdings kaum wirklich zurechtgerückt. Ohne daß dieses Thema auch nur erwähnt würde, liegt hier ein Argumentationsmuster zugrunde, für das die Nichtzulassung der Frau zum Priestertum zumindest sehr naheliegend ist.

Ähnlich verhält es sich mit anderen Kategorien der theologischen Begründung des Priestertums: Dem spezifischen Priestertum geweihter Presbyter liegt zwar unzweideutig das *universale Priestertum der Getauften* voraus (Nr. 14). Der spezifische „Dienst des Priesters“ wird als „Teilhaber am Priestertum Jesu Christi in der Kirche“ (Nr. 11) aufgefaßt. Dennoch dominiert das spezifische Priestertum als eine eigenständige Größe über das hinaus, was in einem Schreiben zum Thema Priesterausbildung ohnehin unvermeidlich ist.

Vertiefte theologische Begründung des Zölibates

In dem Zusammenhang wird auch ein längeres, inhaltlich sehr pointiertes Zitat aus der Synodenschlußansprache des Papstes wiedergegeben, in dem dieser genau in der unzureichenden Rezeption dieses Verständnisses von Priestertum den Kern der – wie er es bezeichnet – „Krise um die priesterliche Identität“ sieht: „Diese Krise war . . . in den Jahren unmittelbar nach dem Konzil entstanden. Sie hatte ihren Grund in einem irrigen, zuweilen sogar bewußt tendenziösen Verständnis der Lehre des Konzils. Hier liegt ohne Zweifel auch eine der Ursachen für die große Zahl von Verlusten, die die Kirche damals erlitt . . .“ Die Beiträge der Synode – so der Papst damals – „haben das Bewußtsein von der ontologischen Verbundenheit des Priesters mit Christus, dem Hohenpriester und Guten Hirten, deutlich gemacht“ (Nr. 11).

Auch beim Thema „Berufung zur Heiligkeit“ wird ein geschärftes Interesse am *spezifisch Priesterlichen* deutlich: Die Tatsache, daß das Konzil die „gemeinsame“ Berufung zur Heiligkeit hervorhob, wird zwar erwähnt. Während jedoch den Getauften eine *Berufung* zur Heiligkeit zugeordnet wird, ist die Heiligkeit des Priesters gewissermaßen *konstitutioneller Bestandteil und Voraussetzung seines Dienstes*: „Jeder von euch muß heilig sein, um auch den Brüdern zu helfen, ihrer Berufung zur Heiligkeit zu folgen“ (Nr. 33). Als einen „höheren Grad an Heiligkeit“ will Johannes Paul II. dies andererseits nicht verstanden wissen (Nr. 17).

Wirklich Neues zum Thema *Zölibat* war von dem Schreiben nicht zu erwarten, zumal dieses Thema auch bei den Synodenberatungen eher am Rande vorkam. „Pastores dabo vobis“ nimmt zu diesem Thema als Zitat eine betont entschieden klingende Aussage aus den Propositiones (Propositio 11) auf: „Die Synode will bei niemandem den geringsten Zweifel an der festen Entschlossenheit der Kirche aufkommen lassen, an dem Gesetz festzuhalten, das den zur Priesterweihe nach dem lateinischen Ritus ausersehenen Kandidaten den frei gewählten, ständigen Zölibat auferlegt“ (Nr. 29).

Kennzeichnend für den Umgang von „Pastores dabo vobis“ mit diesem Thema ist der Versuch, den Zölibat *stärker theologisch zu begründen*, als dies vielfach geschieht. Obendrein bemüht sich das Schreiben, den Zölibat als einen der drei evangelischen Räte *Gehorsam, Keuschheit* und *Armut* vorzustellen und ihn so deutlicher einzubinden in das, was „Radikalität des Evangeliums“ genannt wird (Nr. 27 bis 30). Hierdurch verstärkt sich der Eindruck, daß das *Ordenspriestertum* gegenwärtig im wesentlichen die Meßlatte darstellt, an der sich auch die Weltpriester in ihrem Selbstverständnis ausrichten sollen.

Einer der konkretesten Anstöße der Synode war der Vorschlag, der eigentlichen Ausbildung der Priesteramtskandidaten eine Art *propädeutisches Jahr zur spirituellen Formung* vorzuschalten. Der Vorschlag ist auch in

diesem Schreiben enthalten (Nr. 62), wenn auch nur in Frageform, ohne daß sich eine allgemeine Institutionalisierung bereits abzeichnen würde. Die Begründung aus der entsprechenden Propositio 19 macht deutlich, welche Funktion ein solches Jahr möglicherweise haben könnte: „Die Kandidaten müssen ihrerseits bestimmte Eigenschaften aufweisen: die rechte Absicht, einen genügenden Grad menschlicher Reife, eine möglichst umfassende Kenntnis der Glaubenslehre, eine gewisse Vertrautheit mit den Gebetsweisen und dem Brauchtum, das der christlichen Tradition entspricht“.

Einigkeit über die Notwendigkeit eines solchen Vorbereitungsjahrs und auch über die eigentlich damit verfolgte Absicht scheint bis heute nicht zu herrschen: Geht es vor allem darum, die *Berufung* des einzelnen Priesteramtskandidaten näher kennenzulernen, die *menschlichen Voraussetzungen* auszuloten – im Aus- und Weiterbildungsteil wird vergleichsweise differenziert auf die nötige „Reife“ und „Beziehungsfähigkeit“ u. a. eingegangen –, oder geht es um die Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn Priesteramtskandidaten aus *wenig volkskirchlich geprägten Milieus* in die Seminare kommen und ihnen von daher einiges an Voraussetzungen fehlt? Die z. T. verbreitete Bezeichnung eines solchen Vorbereitungsjahrs als „Noviziat“ könnte wiederum als ein Indiz dafür gelesen werden, daß sich die Spezifika der Welt- und Ordenspriester gegenwärtig gegeneinander verwischen.

So festgefügt einerseits ein bestimmtes Priesterverständnis in den ersten Teilen erscheint, in den ausbildungspraktischeren Teilen ist doch auch manches enthalten, das es in der Praxis noch anzuwenden gilt. So wird etwa eine „kluge Flexibilität“ bei der Erziehungsarbeit mit den Priesteramtskandidaten eingefordert und aus der Propositio 20 der Synode zitiert: Unbeschadet der „Gültigkeit der klassischen Formen des Seminars“ sollten Voraussetzungen dafür geschaffen werden, um auch *andere bewährte Ausbildungsformen* einzu-

bringen. Das wird nicht nur für Ortskirchen in den Entwicklungsländern gelten können. Oder es wird gefordert, je nach den jeweiligen kulturellen Bedingungen Laien – und zwar *Männer und Frauen* – an der Ausbildungstätigkeit angemessen zu beteiligen.

Krankt dieses Priesterbild an Überforderung?

Nicht untypisch für die gegenwärtige Lage ist der verschiedentliche Hinweis auf *geistliche Gemeinschaften* und die Rolle, die diese nicht nur bei der Rekrutierung von Priesteramtskandidaten und im Leben von Priestern spielen. Dabei wird unüberhörbar auch auf mögliche Konflikte angespielt: Aus einer Ansprache des Papstes an Priester von *Comunione e liberazione* aus dem Jahre 1985 wird der Hinweis zitiert, eine Bewegung oder eine bestimmte Spiritualität sei „keine Alternativstruktur zur kirchlichen Institution“. Aus Proposition 25 findet sich der Satz wieder, in der Kommunität des Seminars gehe es auch darum, „den Respekt vor den anderen geistlichen Wegen sowie den Geist des Dialogs und der Zusammenarbeit zu lernen“. Die Teilhabe von Seminaristen und Priestern an bestimmten Formen von Spiritualität und bestimmten kirchlichen Gruppierungen dürfe im übrigen die Ausübung des Amtes und das geistliche Leben als Diözesanpriester nicht beeinträchtigen (Nr. 68).

Pastoralschreiben dieser Art sind für die gesamte Weltkirche bestimmt. Ihre Funktion ist es weniger, Experimente anzustoßen, sondern vielmehr festzuschreiben, worauf man sich zusammen mit dem Apostolischen Stuhl gegenwärtig in der Gesamtkirche verständigen kann. Gerade der Aus- und Weiterbildungsteil enthält insofern manches – z. B. den Hinweis auf die Bedeutung der Humanwissenschaften „für ein tieferes Verständnis des Menschen und der gesellschaftlichen Phänomene“ oder die Notwendigkeit, Priesterbildung stärker als lebenslangen Prozeß aufzufassen, ein Aspekt, den die Bezeichnung „Weiterbildung“ nur ungenau

wiedergibt –, was für die Priesterausbildung in weiten Teilen der Weltkirche noch Zukunftsmusik bedeuten dürfte, für andere jedoch als weithin realisiert gelten kann oder doch zumindest bei entsprechenden Voraussetzungen und Neigungen bei den Priesteramtskandidaten als realisiert gelten könnte.

Trotz aller Differenzierungsversuche, die ein solches Schreiben natürlich auch immer enthält, folgt „Pastores dabo vobis“ doch ziemlich ungeschminkt einer Linie, wie sie sich bereits bei der Synode abzeichnete: Ob dieses *hoch idealisierte und an menschlicher wie auch theologischer*

Überforderung krankende Priesterbild wirklich den gewünschten Ausweg aus der nun auch vom Papst wiederum angeprangerten Krise des Priestertums bedeutet, muß eher bezweifelt werden. Alles in allem herrscht der Eindruck vor, als werde wieder einmal die Herkulesaufgabe der kirchlichen Erneuerung auf die Schultern der Priester geladen. Eine durchgängiger und konsequenter vom Volk-Gottes-Gedanken aus argumentierende Konzeption wäre insofern sicher nicht nur theologisch naheliegender, sondern auch näher an der Lebenswirklichkeit von Priestern heute gewesen. K. N.

Orthodoxie: Der Dialog mit Rom soll weitergehen

Zu dem teilweise befürchteten Bruch der Orthodoxen Kirchen mit Rom wegen des sich erneut verschärfenden Konflikts um die katholischen Ostkirchen in mehreren postkommunistischen Staaten Osteuropas und die vermeintlichen katholischen Expansionsbestrebungen ist es bei dem einzigartigen *gesamtorthodoxen Treffen in Istanbul vom 12. bis zum 15. März* nicht gekommen. Zwar haben die 12 orthodoxen Oberhäupter in einer feierlichen Erklärung am Ende ihrer Zusammenkunft im Phanar, der Residenz des Ökumenischen Patriarchen, eine deutliche Warnung an die „Schwesterkirche“ ausgesprochen und die massive Kritik an der gegenwärtigen „Ostpolitik“ des Vatikans wiederholt. Zugleich wurde jedoch auch die grundsätzliche Bereitschaft der Orthodoxie zur Fortsetzung des Dialogs mit der katholischen Kirche bekräftigt.

Der Einladung des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel und geistlichen Oberhauptes der Weltorthodoxie, Bartholomaios I., zu der „Synaxis“ – die Bezeichnung Synode für die Sonderversammlung wurde bewußt vermieden – waren fast alle orthodoxen Kirchenführer gefolgt: die Patriarchen von Alexandria und

Antiochien, Parthenios und Ignatius, der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem, Diodoros, Patriarch Aleksij II. von Moskau, der serbische Patriarch Pavle und der rumänische Patriarch Teoctist, der Patriarch von Sofia, Maxim, der Primas der orthodoxen Kirche Griechenlands, Erzbischof Seraphim und Erzbischof Johannes, Patriarch der finnischen Orthodoxen sowie die Metropoliten von Warschau und Prag, Wasyli und Dorothej. Von den Oberhäuptern der vom Ökumenischen Patriarchat anerkannten 13 autokephalen und autonomen Kirchen fehlten nur die Patriarchen von Georgien und Zypern. Nicht eingeladen waren die Führer der orthodoxen Kirchen der USA und Japans, deren Autokephalie vom Ökumenischen Patriarchat nicht offiziell anerkannt wird.

Orthodoxe Länder als Missionsgebiete?

Daß die gegenwärtigen Spannungen zwischen den orthodoxen Kirchen und Rom einen Schwerpunkt dieses ersten gesamtorthodoxen Treffens seit 1948 bilden würden, war bereits bei der Vorbereitungskonferenz im Kloster von Ormilja bei Saloniki Anfang